Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

14. So.n.Trinitatis - 21. 09. 2025

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Lukas 17,11-19

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen

Liebe Gemeinde und liebe Silberne Konfirmanden!

Ein kleiner Witz, der nicht neu ist, aber immer wieder gern erzählt wird, handelt von drei Pastoren, von denen zwei das gleiche Problem haben: in ihren Kirchtürmen haben sich Fledermäuse eingenistet und machen viel Dreck. Nichts hilft, sie zu vertreiben, der eine hat´s mit Netzen versucht sie abzuhalten, der andere, sie mit Lärm zu vertreiben – aber der dritte erzählt: „Ich habe sie eingefangen, dann habe ich sie alle getauft und dann habe ich sie alle konfirmiert, danach habe ich sie freigelassen, und sie sind weggeflogen und nie wieder gekommen“.

Ein etwas säuerlicher Witz, der illustriert, dass die Kirche den Kontakt zu Menschen nach der Konfirmation oft wieder verliert. Wenn ich bedenke, dass damals in den Jahrgängen 1999 und 2000 insgesamt 107 Jugendliche konfirmiert wurden, und heute drei davon sich wieder haben rufen lassen – und wenn ich es vergleiche mit den 10 geheilten Männern aus dem Predigttext, von denen immerhin einer wieder zurück gekommen ist, dann muss ich sagen: Jesu Quote damals war besser. Immerhin: auch er hat schon damals bedauern müssen, dass viele fehlen. Aber sein letzter Satz *„Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen“,* hat ja auch etwas von dem Wissen, dass die, die da sind, dann immer die richtigen sind. Und *„wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“* gilt ja auch und tröstet uns.

„Dein Glaube hat dir geholfen“ – wie gesagt, 25 Jahre ist es her, da Sie in dieser Kirche den Konfirmationssegen empfingen, mit allen den Rechten, die für Konfirmandinnen und Konfirmanden dieses Alters so ungemein wichtig sind – zum Abendmahl zugelassen zu werden, Pate werden können, einmal in Weiß heiraten – und vor allem: auf der Konfirmationsfeier zum ersten Mal Alkohol trinken dürfen.

Immerhin mag es für Sie damals ähnlich gewesen sein wie für heutige Konfirmanden: dass sie nämlich an der Schwelle eines Lebensüberganges standen, und mehr ahnten, als wirklich formulieren konnten, was das heißt: dass ein Lebensabschnitt, die Kindheit, zu Ende geht und man ihr nichts mehr hinzufügen kann. Und gleichzeitig das Neue, das vor einem liegt, die Zeit des Erwachsenwerdens, erst noch gefunden werden muss.

„Dein Glaube hat dir geholfen“ – ich weiß natürlich in Wahrheit nicht, ob und wenn ja wo und wie Sie das in Ihrem Leben selbst erfahren haben, aber vielleicht ist es ja den Kollegen, die Sie damals konfirmiert haben, gelungen, Ihnen eines zu vermitteln: dass der Glaube eine wichtige Stütze im Leben sein kann. Dass

der Glaube an einen Gott, der es gut mit mir meint, ein Vertrauen vermitteln kann, dass ich nicht allein bin auf dieser Welt, was immer mir auch widerfahren mag. Dass es dem ein Selbstvertrauen gibt und stärkt, der sich sagen kann: Ich bin gewollt und geliebt, so wie ich bin, egal wie sehr andere mich herabsetzen mögen. Und dass darüber hinaus der Glaube an einen Gott, der befohlen hat, die Menschen zu lieben, sogar die Feinde; die Schwachen zu schützen und barmherzig zu sein mit allen, die es nötig haben – dass ein solcher Glaube auch dem Land und der Gesellschaft, in der wir leben, sehr gut tut.

„Dein Glaube hat dir geholfen“ – die Geschichte, aus der dieser Satz stammt, erzählt von Krankheit und Gesundwerden, von Reinheit und Unreinheit; von Umkehr und Dankbarkeit; er erzählt von Verlorenheit und Rettung. Manches davon mögen wir auch schon in unserem Leben erfahren haben – Situationen, in denen wir uns ausgeschlossen fühlten, wie die zehn aussätzigen Männer, die damals außerhalb jeder menschlichen Gemeinschaft leben, besser dahinvegetieren mussten, in sozialer Isolation, der schlimmsten Isolation überhaupt. Oder in denen wir von Krankheit bedroht waren, was ja einiges nach sich ziehen kann bis zur Sorge um den Arbeitsplatz oder den Erhalt der Partnerschaft.

Dagegen ist die Erzählung von den zehn, die geheilt wurden – trotz der Enttäuschung, dass nur einer zurück kommt, um danke zu sagen – eine Hoffnungsgeschichte. Sie stellt die Hoffnung auf Gesundheit, auf Rettung und Heil gegen alle Resignation und Traurigkeit; sie stellt die Macht Gottes, die Welt und uns Menschen zu retten, gegen das Gefühl der Hilflosigkeit; sie stellt die Zuversicht, dass es gut werden wird mit mir, mit dieser Welt, gegen alle Verzweiflung und jede Angst. Und sie sagt allen denen, die geschunden sind an Leib und Seele, dass die Rettung durch den Glauben größer ist als jedes Erschrecken und alle Trauer.

Sie tut das, indem sie uns teilhaben lässt an einer wahrhaft denkwürdigen Begegnung. Zehn aussätzige Männer – man diagnostiziert das heute meist als Lepra – begegnen Jesus vor einem Dorf irgendwo in der Gegend von Samarien und Galiläa. „Aussatz“ aber ist schon das richtige Wort, denn es führt dazu, dass die Betroffenen ausgesetzt werden, ausgeschlossen aus der Gemeinschaft. (Und wir kennen bis heute viele Gründe, nach denen Menschen ausgeschlossen werden von anderen, aus eigenen Entschluss oder weil sie irgendeinen Anstoß erregten. Es war noch nie so leicht, Opfer von Mobbing oder einem Shitstorm im Internet zu werden.)

Zu diesen Aussätzigen nun sagt Jesus – und das ist wiederum bemerkenswert – nicht etwa: „Werdet rein“ oder „Ihr seid geheilt“. Er schickt sie vielmehr zu den Priestern. Die nämlich damals für die Diagnose zuständig waren. Und die Heilung ereignet sich auf dem Weg, fast schon wie nebenbei und von selbst: *„Als sie hingingen, da wurden sie rein“.* Abgesehen davon, dass es bis heute heilsam sein kann, wenn Menschen zu Priestern gehen. Ich will jetzt keine Werbung in eigener Sache machen, aber die katholische Kirche hat aus guten Gründen das Instrument der Beichte, nämlich mit dem Ziel, dass Menschen sich Dinge und was sie belastet, buchstäblich von der Seele reden können. Was dann auch eine körperliche Wirkung haben kann: die Allgemeinmediziner sehen durchaus im Vergleich zu früher, dass sie heute viel mehr psychosomatische Krankheiten behandeln müssen, also körperliche Auswirkungen seelischen Leids, seit Menschen weniger – zum Beispiel mit Priestern – darüber reden.

Aber zurück zu denen, die quasi damals „auf dem Weg“ geheilt wurden: dahinter verbirgt sich auch die Erfahrung, dass Menschen auf dem Weg ihres Lebens Heilung finden können. Nicht nur, indem sie sich aufmachen und selbst tätig werden – der Glaube kann Mut und Vertrauen schenken, sein Leben in die Hand zu nehmen, vielleicht aus der Arbeitslosigkeit heraus es in einem neuen Beruf zu versuchen, statt nur auf das Arbeitsamt zu warten – oder die Idee des Glaubens von Versöhnung kann einen in einem Streit den ersten Schritt machen lassen, der ja immer der schwerste ist – aber auch in dem Sinne, dass der Mensch im Laufe seines Lebens sich entwickelt zu dem, der er sein will und sein soll

nach Gottes Idee. Natürlich wissen wir, dass nicht jeder von uns zu dem Menschen wird, der zu sein er sich erhofft. Den Partner findet, den er sich erträumt oder den Beruf, den er erstrebt.

Zu glauben aber, dass auch darin Gott uns die Treue hält, dass er auch darin zu uns hält und vielleicht noch im Leben, aber spätestens danach alles gut machen und in Frieden ruhen lassen kann, was war – das ist die große Hoffnung, von der die Bibel erzählt.

Die Geschichte von Jesus und den Aussätzigen ist damit aber noch nicht zu Ende. Sie wartet noch mit einer Schlusspointe auf, einer ganz wesentlichen sogar. Zwischen einem der Geheilten und den anderen neun wird ein wichtiger Unterschied markiert: der eine kehrt um, preist Gott und dankt Jesus. Diesem einen ist offenbar bewusst geworden, was ihm da geschehen ist: sein Leben ist ihm neu geschenkt worden. Die Existenz außerhalb der Gemeinschaft, das Ausgestoßensein, die Perspektivlosigkeit: all das sollte künftig nicht mehr sein. Die Priester hatten die Heilung bestätigt; die soziale Ächtung damit aufgehoben, und nun würden sie wieder hineingehen in ihr Dorf, erhobenen Hauptes durch die Wege und Gassen schreiten, zu ihren Familien zurückkehren und sagen: ich bin wieder rein, die böse Krankheit liegt hinter mir, ich gehöre wieder dazu. Was diesen einen unterscheidet: er erkennt, dass hier mehr geschehen ist als eine Heilung, dass Gott sein Leben verändert hat. Und er reagiert darauf mit seinem Verhalten: er kehrt um zu Jesus, um zu danken. Nur zu ihm sagt Jesus deswegen: *„Dein Glaube hat dir geholfen";* nur er ist zu Jesus zurück gekehrt, nur er kann darum Adressat dieser Botschaft sein. Denn erst ab hier - und das ist ein kleines, aber wichtiges Detail – spricht die Erzählung von Rettung und Hilfe, davor ging es nur um die Unterscheidung zwischen rein und unrein.

Und es ist eine Allerweltsweisheit, dass der sein Leben besser bestehen kann, der Dankbarkeit einübt gegenüber allem, was ihm an Gutem widerfährt. So erinnert die Geschichte auch uns, die wir dazu neigen, das Gute als selbstverständlich hinzunehmen und das Schlechte zu beklagen, an das, was die Psychologie unserer Tage auch immer wieder bestätigt: heilvoll und gesund ist es, nicht zuerst auf das zu schauen, was mir Angst macht, sondern auf das, was mir Hoffnung macht. Und das kann auch der Glaube selbst sein, der die Kategorien „rein" und „unrein" hinter sich lässt und in Jesus den erkennt, durch den Gott heilvoll an den Menschen handelt.

Indem er sagt: Die Liebe Gottes gehört dir – du gehörst zu Christus, du bist ein Kind Gottes. Das ist auf den Punkt gebracht die Botschaft der Konfirmation. Im Laufe seines Lebens mag man erkennen, dass die wirklich wichtigen Schätze des Lebens mit Geld nicht zu kaufen sind, weil sie in der Beziehung und dem Sinn, der Hoffnung und der Liebe und der Teilhabe an Gemeinschaft und Beziehung, bestehen. Die kommen nach christlicher Auffassung aus der Liebe Gottes. Auch aus dem Zuspruch, dass ich mein Leben nicht immer in der Hand haben muss, sondern auf Gott vertrauen darf. Auch dafür stand der Segen, der mir einst zugesprochen wurde. In der Hoffnung auf Schutz vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten. Und dem Glauben an die Versöhnung und dem Frieden mit allem Unvollendeten.

Dazu ist wichtig zu sagen: das kommt nicht aus uns selbst, kann es nicht kommen, wenn es wahr sein soll. Segen kommt immer von außen – von Gott – und ist Geschenk. Eines, das noch dazu immer wieder neu wird. In jedem Tag, den Gott uns neu erleben lässt; jedem Menschen, der uns wichtig wird; jeder Erfahrung auch, die wir selbst weiter zu geben haben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen